

SLOW HORSES
ANSEHEN AUF



MICK HERRON LONDON RULES

Ein Fall für Jackson Lamb

DIOGENES

SLOW HORSES
ANSEHEN AUF



MICK HERRON LONDON RULES

Ein Fall für Jackson Lamb

DIOGENES

d

Mick Herron
London Rules
Ein Fall für Jackson Lamb

ROMAN

Aus dem Englischen von Stefanie Schäfer

Diogenes

Für Sarah Hilary

Die Killer kamen in einem sandfarbenen Jeep und machten mit dem Dorf kurzen Prozess.

Sie waren zu fünft und trugen uneinheitliche Militärkleidung, zwei von ihnen in Schwarz, die anderen in verschiedenfarbigen Tarnmustern. Halstücher bedeckten die untere Gesichtshälfte, Sonnenbrillen die obere, und sie hatten schwere Stiefel an, als hätten sie die umliegenden Hügel auf die harte Tour überquert. An ihren Gürteln hing Gefechtsausrüstung. Als der Erste aus dem Fahrzeug stieg, warf er eine Wasserflasche auf den Sitz hinter sich; die Bewegung spiegelte sich in den Gläsern seiner Pilotenbrille wider.

Es war kurz vor Mittag, und die Sonne stand so weiß am Himmel, wie es die Einheimischen gewohnt waren. Irgendwo in der Nähe plätscherte Wasser über Steine. Die letzten Unruhestifter, die hier aufgetaucht waren, hatten Schwerter getragen.

Die Männer stiegen aus dem Auto, reckten sich am Straßenrand und spuckten auf den Gehsteig. Sie sagten kein Wort. Sie schienen keine Eile zu haben, wirkten aber dennoch konzentriert und angespannt. Es war Teil der Operation: ankommen, die Glieder lockern und dehnen. Sie waren lange in der Hitze unterwegs gewesen. Es hatte keinen Sinn, loszulegen, bevor sie ihre Körper nicht wieder voll unter Kontrolle hatten und ihren Reflexen vertrauen konnten. Dabei spielte es keine Rolle, dass sie Aufmerksamkeit erregten, denn niemand, der sie beobachtete, konnte beeinflussen, was geschehen würde.

Vorgewarnt zu sein bedeutete nicht unbedingt auch gewappnet zu sein. Die Dorfbewohner hatten nichts weiter als Stöcke.

Auf einen dieser Stöcke – ein uraltes Ding, das in vielem seinem Ursprungsbaum glich, knorrig und rau, aber zugleich robust und verlässlich – lehnte sich ein älterer Mann, dessen wettergegerbtes Aussehen ihn als Bauer auswies. Doch irgendwo in seinem Kopf verbarg sich womöglich eine Erinnerung an den Krieg, denn er schien als Einziger von all jenen, die den Ankömmlingen bei ihren Übungen zusahen, ihre Absichten zu erahnen. In seinen Augen, die von der Sonne bereits ein wenig tränkten, spiegelte sich Angst und zugleich eine gewisse Resignation, als hätte er schon immer gewusst, dass dies oder etwas Ähnliches auf ihn zukommen und ihn verschlingen würde. Nicht weit entfernt unterbrachen zwei Frauen ihre Unterhaltung. Die eine hielt eine Stofftasche in der Hand. Die andere hob langsam die Hände an den Mund. Ein barfüßiger Junge trat aus einer Tür hinaus ins Sonnenlicht, die Augen gegen das grelle Licht zusammengekniffen.

In der Nähe rasselte eine Kette, als ein Hund seine Grenzen austestete. In einem behelfsmäßigen Hühnerstall, dessen Gitter und Holzstreben ein Flickenteppich aus recycelten Materialien waren, hockte ein Huhn und legte ein Ei, das keiner je einsammeln würde.

Hinten aus ihrem Jeep holten die Männer Waffen, schlank und schwarz und grauenvoll.

Das letzte normale Geräusch war von dem alten Mann zu hören, der seinen Stock fallen ließ. Dabei bewegte er die Lippen, aber kein Ton kam heraus.

Und dann begann es.

Von Weitem hätte es ein Feuerwerk sein können. In den umliegenden Hügeln schwangen sich die Vögel ängstlich

flatternd in die Luft, während im Dorf die Katzen und Hunde in Deckung sprangen. Querschläger machten sich selbstständig, kreisten in wahllosen Schleifen und wirbelten herum, als imitierten sie einen Volkstanz; der Hühnerstall zerbarst in tausend Teile, und Kerben wurden in Steine geschlagen, die jahrhundertlang unversehrt geblieben waren. Doch andere Kugeln fanden ihr Ziel. Der alte Mann stürzte neben seinen Stock zu Boden, und die beiden Frauen wurden in entgegengesetzte Richtungen geschleudert, auseinandergerissen von Bleigeschossen, die weniger wogen als ihre Finger. Der barfüßige Junge versuchte zu fliehen. In den Hügeln gab es Tunnel in den Felsen, und mit ein wenig Zeit hätte er vielleicht den Weg dorthin gefunden und in der Dunkelheit gewartet, bis die Mörder verschwunden waren, aber diese Möglichkeit wurde durch eine Kugel zunichtegemacht, die ihn im Nacken traf und ihn den kurzen Hang hinunter zum Fluss schleuderte, der heute kaum mehr als ein Rinnsal war. Die Dorfbewohner im Freien zerstreuten sich jetzt, rannten auf die Felder, suchten Schutz hinter Mauern und in Gräben, und selbst diejenigen, die nicht gesehen hatten, was geschah, hatte die Angst erfasst, denn die Katastrophe ist ihr eigener Herold, der seine Ankunft den Frühaufstehern und Nachzüglern gleichermaßen verkündet. Sie hat einen bestimmten Geruch, eine eigene Tonlage. Sie lässt Mütter nach ihren Kindern schreien und die Alten Gott anflehen.

Zwei Minuten später war alles vorbei, und die Mörder verschwanden. Der Jeep, der während des kurzen Gemetzels im Leerlauf gewartet hatte, ließ im Davonrasen den Kies aufspritzen, und dann herrschte für kurze Zeit Stille. Das sich entfernende Motorgeräusch verschmolz mit der Landschaft und verlor sich. Ein Mäusebussard am Himmel stieß seinen katzenartigen Schrei aus. In der Nähe drang ein Gurgeln aus einer zerfetzten Kehle, als ränge

jemand mit einer neuen Sprache, deren erste Worte auch ihre letzten waren. Dahinter, dann darüber und bald überall ertönten die Schreie der Überlebenden, für die jegliches vertraute Leben ebenso erloschen war wie für die Toten.

Innerhalb weniger Stunden karrten Lastwagen weitere Männer mit Gewehren heran, die diesmal nicht das Dorf, sondern die umliegenden Hänge ins Visier nahmen. Hubschrauber landeten und brachten Ärzte und Militärpersonal; andere pflügten den Himmel in orchestrierter Wut, während sich Fernsehkameras anklagend auf den Schauplatz des Verbrechens richteten. Auf den Straßen wurden die Toten mit Leichentüchern bedeckt, entlaufene Hühner pickten entlang des Flusses im Dreck. Eine Glocke läutete, oder zumindest würden sich die Leute später an Glockengeläut erinnern. Vielleicht war es aber auch nur Einbildung. Sicher war jedoch, dass sich über den knatternden Hubschraubern immer noch ein Himmel spannte, dessen Blau ungetrübt blieb, dass hoch oben ein Bussard schrie und die erstarrten Hügel von Derbyshire lange Schatten warfen.

ERSTER TEIL

Cool Cats

2

In manchen Gegenden der Welt kommt die Morgendämmerung mit rosigen Fingern, um die Falten zu glätten, die die Nacht hinterlassen hat. In der Aldersgate Street jedoch, im Londoner Stadtteil Finsbury, kommt sie mit Panzerknackerhandschuhen, um keine Abdrücke auf Fensterbänken und Türklinken zu hinterlassen; sie linst durch Schlüssellöcher, testet Schlösser aus und checkt ganz allgemein die Lage vor Tagesanbruch. Die Morgendämmerung ist auf ungefegte Ecken und staubige Oberflächen spezialisiert, auf die Winkel und Kammern, die der Tag nur selten zu Gesicht bekommt, denn dieser ist vollauf mit Geschäftsterminen und Organisatorischem beschäftigt, während die Rolle seiner jüngeren Schwester darin besteht, im anbrechenden Zwielflicht umherzuschleichen, nie sicher, was sie dort findet. Es ist eine Sache, Licht auf etwas zu werfen. Man kann nur nicht unbedingt erwarten, dass es auch glänzt.

Als die Morgendämmerung Slough House erreicht – ein schäbiges Gebäude, dessen Erdgeschoss ein schmieriges chinesisches Restaurant auf der einen und einen darbenden Zeitungskiosk auf der anderen Seite beherbergt und dessen Eingangstür, von Zeit und Witterung verdreckt, nie geöffnet wird –, schleicht sie auf Einbrecherpfaden

hinein, über die gegenüberliegenden Dächer, und ihr erster Anlaufpunkt ist das Büro von Jackson Lamb, das im obersten Stockwerk liegt. Hier findet sie ihre einzige tätige Konkurrentin vor, eine Schreibtischlampe auf einem Stapel von Telefonbüchern, die schon so lange ihren Zweck als Stütze erfüllen, dass ihre verblichenen Umschläge eine unfreiwillige Verbindung eingegangen und die Bände miteinander verklebt sind. Der Raum ist beengt und unheimlich, wie ein Zwinger, doch am meisten fällt sein Zustand der Verwahrlosung ins Auge. Es heißt, Psychopathen verzierten ihre Wände gern mit verrückten Schriftzügen, Schleifen und Wirbeln unendlicher Gleichungen, in dem Versuch, den Code zu knacken, dem ihr Leben unterworfen ist. Lamb lässt lieber die Wände für sich sprechen, und sie haben insofern kooperiert, dass die Risse in ihrem Verputz und ihre Schimmelflecken hier und da etwas hervorgebracht haben, das fast einer echten Schrift gleichkommt – eine hingekritzelte Bemerkung vielleicht –, aber allzu schnell verschwimmt und verblasst jeglicher Sinn, den diese Zeichen enthalten könnten, als hätte sie eine Hand wie von selbst geschrieben und dann entgegen der Weisheit der Jahrhunderte beschlossen, sie wieder wegzuradiieren.

Lambs Zimmer lädt nicht zum Verweilen ein, und die Morgendämmerung hält sich ohnehin nirgendwo lange auf. Im Büro gegenüber findet sie weniger Verstörendes. Hier herrscht Ordnung, und es liegt eine ruhige Effizienz in der Art und Weise, wie die Ordner gestapelt sind – ihre Kanten in einer Linie mit dem Schreibtisch, und von gleich langen, zu Schleifen gebundenen Bändern gehalten –, im geleerten Papierkorb und den staubfreien Oberflächen der gepflegten Regale. Das Zimmer strahlt eine Ruhe aus, die nicht zu Slough House passt, und wenn man zwischen diesen beiden Räumen, der Höhle des Chefs und dem Schlupfwinkel

Catherine Standishs, hin und her pendeln würde, könnte sich ein Gleichgewicht einstellen, das dem Haus Frieden bringen könnte, auch wenn dieser vermutlich nur von kurzer Dauer wäre.

Ebenso wie die Anwesenheit der Morgendämmerung in Catherines Zimmer, denn die Zeit fliegt. Eine Etage tiefer befindet sich eine Küche. Die Lieblingsmahlzeit der Morgendämmerung ist das Frühstück, das manchmal nur aus Gin besteht, aber so oder so würde sie hier wenig Nahrung finden, da die Schränke selbst eine Kirchenmaus enttäuschen würden. Es gibt weder Keksdosen noch Konservengläser, weder Notfallschokolade noch Obstschalen oder Knäckebrötpackungen, die die Oberfläche der Anrichte verschandeln; lediglich vereinzelte Teile Plastikbesteck, einige angeschlagene Tassen und einen erstaunlich neuen Wasserkocher. Ein Kühlschrank ist zwar vorhanden, aber er enthält nichts außer zwei Dosen Energydrink, beide mit der Aufschrift »Roddy Ho«, und dahinter in unterschiedlicher Schrift die Ergänzung »ist ein Idiot«, sowie einen Becher Hummus, der entweder mit Minzgeschmack oder aus einem anderen Grund grün ist. Rings um das Gerät hängt ein Geruch, der entfernt an Verwesung erinnert. Glücklicherweise besitzt die Morgendämmerung keinen Geruchssinn.

Nachdem sie kurz die beiden Büros auf dieser Etage durchstreift hat – unscheinbare Räume, deren Farbgebung nur noch in alten Musterbüchern mit gelbgrau verblassten Seiten existiert – und die dunkle Stelle unter dem Heizkörper umgangen hat, wo scheinbar ein Leck eine Art Rostfleck hinterlassen hat, findet sie sich auf der alten, klapprigen Treppe wieder, die nur von der Morgendämmerung geräuschlos benutzt werden kann – und auch, nicht zu vergessen, von Jackson Lamb, der, sofern ihm danach ist, so leise wie ein frisch

heraufbeschworenes Gespenst durch Slough House zu wandern vermag, wenn auch etwas korpulenter. Zu anderen Zeiten zieht Lamb die direkte Annäherung vor und nimmt die Treppe in Angriff wie ein Bär, der eine Schubkarre schiebt, falls die Schubkarre voller Blechdosen und der Bär betrunken wäre.

Mehr wachsames Gespenst als betrunkenener Bär, erreicht die Morgendämmerung die letzten beiden Büros und findet wenig, was sie von denen im Stockwerk darüber unterscheidet, abgesehen vielleicht von der leicht strukturierten Beschaffenheit des Anstrichs hinter einem Schreibtisch, als hätte man dort frische Farbe aufgetragen, ohne vorher die Wand richtig zu reinigen, und als wäre irgendeine klumpige Substanz auf dem Putz zurückgeblieben: Am besten, man hinterfragt nicht lange, was das sein könnte. Ansonsten strahlt dieses Büro die gleiche Atmosphäre von frustriertem Ehrgeiz aus wie die übrigen, und für etwas so sensibles wie die leichtfüßige Morgendämmerung enthält es zudem eine Erinnerung an Gewalt und womöglich das Versprechen von weiterer Aggression, die noch folgen würde. Doch die Morgendämmerung weiß, dass Versprechen leicht gebrochen werden, und die Aussicht hält sie keinen Moment lang auf. Sie wandert weiter, die letzte Treppe hinunter und irgendwie durch die Hintertür, ohne sie anstoßen zu müssen, obwohl sie sich bekanntlich normalem Gebrauch widersetzt. In dem feuchten kleinen Hof hinter Slough House hält die Morgendämmerung inne, wohl wissend, dass ihre Zeit fast abgelaufen ist, und genießt diese letzten kühlen Momente. Früher hätte sie vielleicht ein Pferd gehört, das die Straße hinaufschritt; in jüngerer Zeit hätte das fröhliche Brummen eines Milchwagens ihr die letzte Minute vertrieben. Doch heute ertönt nur das Heulen eines Krankenwagens, der spät dran ist, und als das

Echo seines durchdringenden Wehklagens zwischen Mauern und Gebäuden verhallt, ist die Morgendämmerung verschwunden und dem Tag gewichen, der, kaum in den Sog von Slough House geraten, keineswegs mehr jene Verkörperung von Fleiß und Geschäftigkeit darstellt, die er zu sein drohte. Stattdessen ist er – wie der Tag vor ihm und der Tag davor – nur ein weiteres träges Zwischenspiel, dessen Sekunden bis zu seinem Verschwinden gezählt werden, aber da er genau weiß, dass keiner der Bewohner etwas tun kann, um sein Ende herbeizuführen, lässt er sich Zeit damit, seine Zelte aufzuschlagen. Lässig, selbstgefällig, unbehelligt von Zweifeln oder Pflichten, verteilt er sich auf die Büros von Slough House und lässt sich dann, wie eine faule Katze, in den wärmsten Ecken zum Dösen nieder, während um ihn herum nicht viel passiert.

Roddy Ho, Roddy Ho, reitet durch die Lande.

(Ein echter Ohrwurm!)

Voller Stolz und Wagemut folgt ihm seine Bande.

Manche halten Roderick Ho für einen Fachidioten, einen lupenreinen Computernerd, dafür aber weniger bewandert in anderen Bereichen des Lebens, etwa wenn es darum geht, Freunde zu finden, vernünftig zu sein und T-Shirts zu bügeln. Aber wer so denkt, hat ihn noch nicht in Aktion gesehen. Hat ihn noch nicht auf Streifzug erlebt.

Mittagszeit in der Nähe der Aldersgate Street. Rechts die hässlichen Betontürme des Barbican Centres, links eine kaum ansehnlichere Wohnsiedlung. Aber es ist ein tödliches Pflaster, dieser wenig beachtete Teil Londons, ein Schlachtfeld, auf dem einem ein falscher Schritt zum Verhängnis werden kann. Man hat nur eine Chance, einen Skalp zu erbeuten, und Roddy Hos Beute könnte überall sein.

Er wusste verdammt genau, dass er nahe dran war.

Also bewegte er sich panthergleich zwischen geparkten Autos hindurch und hielt neben einem Plakat inne, das irgendeine städtische Attraktion verkündete. In sein Ohr, auf das die Beats aus seinem iPod einhämmerten wie auf einen Zaunpfahl, kreischte ein überdrehter Mittvierziger zärtlich von seinem Plan, seine Freundin zu töten und zu essen. An Roddys Kinn war der Bart, den er sich im letzten Winter hatte wachsen lassen, inzwischen etwas fachmännischer gestutzt, weil er auf die harte Tour gelernt hatte, dass Küchenscheren dazu nicht taugen. Auf dem Kopf trug Roddy neuerdings eine Basecap. Image ist wichtig, das wusste Roddy. Die Marke zählt. Wenn du willst, dass die Öffentlichkeit deinen Avatar erkennt, muss dein Avatar ein Statement setzen. Seiner persönlichen Meinung nach hatte er diesen Aspekt perfekt getroffen. Ein gepflegter kleiner Ziegenbart und eine Baseballkappe: Originalität und Stil. Roderick Ho verkörperte das Gesamtpaket, so wie Brad Pitt früher, vor dem Schlamassel.

Eine echte Marktlücke, wenn man es recht bedachte. Er musste mal mit Kim, seiner Freundin, über einen Künstlernamen beratschlagen.

Koddy.

Rim ...?

Nee. Da war noch Luft nach oben.

Aber darum würde er sich später kümmern, denn jetzt war es an der Zeit, das Lockmodul zu aktivieren, diese Kreatur ins Freie zu holen und sie zu Fall zu bringen. Das erforderte Kraft, Timing und den Einsatz von Waffen, kurz gesagt: seine Kernkompetenzen ... Wer auch immer sich Pokémon GO ausgedacht hatte, musste Roderick Ho auf der Kurzwahltaste seiner Muse gehabt haben. Die Namen reimten sich sogar - als wäre er für das Spiel geboren. Her mit dem Sternenstaub, dachte er. Her mit jeder Menge

Sternenstaub, und dann seht euch an, wie der Rodster strahlt!

Als bestünde er nur aus Reflexen, Sehnen und Konzentration, flimmerte Ho durch die Mittagsluft, als wäre er der coolste aller coolen Typen, der fieseste aller Ärsche, der Daddy aller harten Kerle, einem Feind auf der Spur, der nicht existierte.

Ein Stück weiter die Straße runter drehte ein Feind, der durchaus existierte, den Zündschlüssel und fuhr aus der Parklücke.

An diesem Morgen hatte Catherine Standish auf dem Weg zur U-Bahn beim Zeitungshändler vorbeigeschaut, um einen *Guardian* zu kaufen. Hinter der Ladentheke war ein stählernes Rollo runtergelassen, um die vielen Zigarettenschachteln zu verbergen, damit ein verirrter Blick nicht den Weg zu einem frühen Tod bereitet, während zu ihrer Linken, in der obersten Reihe des Regals, die wenigen pornografischen Magazine, die das digitale Zeitalter überlebt hatten, in Plastikhüllen eingeschweißt waren, die ihre Wirkung auf wollüstige Gemüter neutralisieren sollten. Diese ganzen sorgfältigen Schutzmaßnahmen, dachte sie, um uns vor Impulsen zu schützen, die wir als schädlich erachten, und dann steht gleich neben der Tür ein Regal mit Wein im Sonderangebot, zwei Flaschen für neun Pfund, und hinten an der Theke reihten sich die Spirituosen, die alle verlockend um zwei Pfund reduziert waren. Zwar war nichts für echte Genießer dabei, aber immerhin hätte jede einzelne von ihnen den verbohrtesten Kenner sturzbetrunken und offen für Angebote machen können.

Sie kaufte ihre Zeitung, nickte zum Dank und trat wieder hinaus auf die Straße.

Als sie an ihrer Haltestelle ausstieg, erinnerte sie sich daran, dass sie an der Reihe war, Milch fürs Büro zu kaufen – keine große Gedächtnisleistung: Sie war immer an der Reihe, Milch zu holen –, und ging in den Laden neben Slough House, wo die Milch, Seite an Seite mit Bier und fertig gemixtem Gin Tonic in Dosen, im Kühlschrank stand. Schon zum zweiten Mal, dachte sie, hätte sie eine Fahrkarte in die Unterwelt kaufen können, bevor ihr Tag überhaupt begonnen hatte. Die meisten Sünden erforderten ein wenig Anstrengung. Doch eine trockene Alkoholikerin konnte im Leerlauf dahinrollen – die Versuchungen kamen von selbst vorbei.

Daran war nichts Ungewöhnliches. Es war nur die Oberflächenspannung, der alltägliche Spießrutenlauf der ehemaligen Trinkerin. Um die Mittagszeit, die Verlockung der dunklen Seite hinter sich, war Catherine in die Arbeit des Tages vertieft: die Erstellung des halbjährlichen Rechnungsabschlusses der Abteilung, der eine Begründung für »außerplanmäßige Ausgaben« enthielt. Davon hatte es dieses Jahr in Slough House eine ganze Menge gegeben: kaputte Türen, Teppichreinigung; all das, was ein bewaffneter Überfall so mit sich bringt. Die meisten Reparaturen waren schlampig ausgeführt worden, was Catherine weder überraschte noch besonders störte: Sie hatte sich längst an den zweitklassigen Status gewöhnt, den die Slow Horses genossen. Wesentlich mehr Sorgen machte sie sich wegen der langfristigen Schäden, die bei den Slow Horses selbst zurückgeblieben waren. Shirley Dander verhielt sich verdächtig ruhig, auf eine Art wie sich Catherine Eisberge halb verborgen unter der Oberfläche vorstellte, kurz bevor sie Ozeandampfer zum Sinken brachten. River Cartwright war ebenfalls noch verschlossener als sonst. Und was J.K. Coe anging, so

erkannte Catherine eine Handgranate, wenn sie eine sah. Und sie glaubte nicht, dass sein Bolzen besonders festsaß.

Roddy Ho war natürlich derselbe wie immer, aber das war eher Last als Trost.

Gut, dass wenigstens Louisa Guy relativ zurechnungsfähig war.

Catherine wühlte sich durch die Papierstapel vor ihr, deren Kanten sauber, wenn auch nicht neurotisch penibel ausgerichtet waren, korrigierte die Zahlen, wo Lambs Eintragungen zu ungenau und offensichtlich fehlerhaft waren, und ersetzte seine Rechtfertigungen («weil ich es verdammt noch mal sage») durch eigene, diplomatischere Formulierungen. Wenn es an der Zeit war, nach Hause zu fahren, würde sie sich erneut den vielen Versuchungen stellen müssen. Doch wenn der tägliche Umgang mit Jackson Lamb sie eines gelehrt hatte, dann sich nicht über die kleinen Herausforderungen des Lebens aufzuregen.

Er hatte die Angewohnheit, ihr mehr als genug vorzusetzen, worüber sie sich Sorgen machen musste, und zwar von allen Seiten und unausweichlich.

Shirley Dander hatte zweiundsechzig Tage hinter sich.

Zweiundsechzig drogenfreie Tage.

Man konnte sie auf dem Kalender abstreichen.

Hätte man tun können: Shirley tat es nicht.

Zweiundsechzig war nur eine Zahl, genau wie einundsechzig, und wenn sie zufällig mitzählte, dann nur, weil die Tage alle dem immergleichen Ablauf folgend verstrichen waren: sehr, sehr langsam. Morgens hakte sie die Minuten ab, nachmittags zählte sie die Sekunden, und mindestens einmal am Tag starrte sie die Wände an, besonders die hinter dem ehemaligen Schreibtisch von Marcus. Als sie Marcus das letzte Mal gesehen hatte, hatte er an dieser Wand gelehnt, auf seinem weit nach hinten

gekippten Bürostuhl. Sie war danach gestrichen worden. Halbherzig und schlampig.

Und so sah Shirleys Lösung für dieses Problem aus: an etwas anderes denken.

Es war Mittagszeit, und draußen schien die Sonne hell und warm. Shirley war auf dem Weg zurück nach Slough House, um dort den Nachmittag in erzwungener Trägheit zu verbringen, und anschließend würde sie rüber nach Shoreditch trudeln und sich zur letzten ihrer AFM-Sitzungen schleppen ... Acht Monate lang Anger-Fucking-Management-Sitzungen, und heute Abend würde sie offiziell für wutfrei erklärt werden. Es hatte Andeutungen gegeben, dass sie vielleicht sogar eine Anstecknadel bekommen würde. Das könnte zum Problem werden – wenn jemand versuchen sollte, ihr einen Button anzuheften, konnte er seine Zähne in einem Taschentuch nach Hause tragen –, aber zum Glück hatte sie etwas einstecken, auf das sie sich konzentrieren konnte; etwas, das ihr über alle heiklen Momente hinweghelfen würde, die zu einer Verlängerung der gerichtlich angeordneten Therapie führen könnten.

Ein hübsches kleines Päckchen mit dem besten Koks, das weit und breit erhältlich war; ihre Belohnung für den Abschluss des Kurses.

Zweiundsechzig war vielleicht nur eine Zahl, aber Shirley hatte nicht die Absicht, noch weiter zu gehen.

Ihre Abstinenz hatte dazu geführt, dass sie einen Gang zurückgeschaltet hatte und ihr die Welt in letzter Zeit fader, grauer und weniger provokativ erschienen war. Das half zwar bei dieser AFM-Geschichte, aber es fing an, sie zu nerven. Letzte Woche hatte sie einen Anruf von einem Unbekannten erhalten, der irgendeinen Mist über eine falsch verkaufte Versicherung erzählte, und Shirley hatte nicht mal gesagt, dass er sich seine blöde Versicherung in

den Hintern stecken sollte. Allerdings fühlte es sich weniger so an, als hätte sich ihre innere Einstellung geändert, sondern es war vielmehr wie eine Kapitulation. Ihr Plan sah also folgendermaßen aus: den letzten Tag überstehen, sich von der Therapeutin – die Shirley eines Abends nach Hause verfolgen und umbringen würde – auf die Schulter klopfen lassen und anschließend in die Clubs gehen, sich ordentlich volllaufen lassen und wieder lernen zu leben. Zweiundsechzig Tage waren genug und bewiesen ihre stets behauptete Theorie, dass sie jederzeit aufhören könne, wenn sie wollte.

Außerdem war Marcus jetzt schon lange tot. Er würde ihr deswegen also nicht auf die Nerven gehen.

Aber an Marcus zu denken war verboten.

Sie ging also an der Siedlung vorbei in Richtung Aldersgate Street, mit Koks in der Tasche und in Gedanken schon bei dem bevorstehenden Abend, als sie fünf Meter vor sich zweierlei sah, was sich komisch verhielt.

Das eine war Roderick Ho, der eine Art Tanz mit seinem Handy aufführte.

Das andere war ein herannahender silberner Honda, der nach links abbog, wo man gar nicht links abbiegen konnte.

Er brettete auf den Bürgersteig und direkt auf Ho zu.

Also, die Sache ist die, dachte Louisa Guy. Wenn ich Bibliothekarin hätte werden wollen, wäre ich Bibliothekarin geworden. Ich wäre auf die Bibliothekarinnenschule gegangen, hätte Prüfungen abgelegt und genug Bibliotheksmarken für eine Bibliothekarinnenuniform gespart. Was auch immer man von einer Bibliothekarin erwartet, ich hätte es getan: genau nach Vorschrift. Und von allen Bibliothekarinnen weit und breit wäre ich mit Abstand die beste gewesen; die Art von Bibliothekarin, von

der andere Bibliothekarinnen Lieder singen, wenn sie sich um ihre Bibliotheksfeuer versammeln.

Nur eines hätte ich garantiert nicht getan, nämlich dem Geheimdienst beizutreten. Denn das wäre doch einfach absurd.

Und doch bin ich hier.

Hier war sie.

Hier in Slough House, wo sie durch die Ausleihstatistiken der Bibliotheken scrollte und recherchierte, wer in den letzten Jahren bestimmte Titel ausgeliehen hatte. Bücher wie *Der Islam ruft* und *Die Bedeutung des Dschihad*. Und hätte jemand tatsächlich ein Buch namens *Wie man gegen eine Zivilbevölkerung Krieg führt* geschrieben, wäre das auch auf der Liste gelandet.

»Ist es wirklich wahrscheinlich«, hatte sie gefragt, als ihr das Projekt übergeben wurde, »dass die Zusammenstellung einer Liste von Personen, die bestimmte Bücher aus der Bibliothek ausgeliehen haben, uns helfen wird, angehende Terroristen aufzuspüren?«

»So gesehen«, hatte Lamb geantwortet, »stehen die Chancen wahrscheinlich eine Million zu eins.« Er schüttelte den Kopf. »Ich gebe ganz offen zu: Ich möchte nicht in Ihrer Haut stecken.«

»Danke. Aber warum führen die Bibliotheken diese Bücher überhaupt, wenn sie so gefährlich sind?«

»Falsch verstandene politische Korrektheit«, erklärte Lamb betrübt. »Ich bin ein fanatischer Gegner der Zensur, wie Sie wissen. Aber manche Bücher sollten einfach verbrannt werden.«

Genau wie manche Chefs. Drei Monate lang hatte sie an dieser Liste gearbeitet, für die sie die Statistiken des öffentlichen Verleihs mit den Datenbanken der einzelnen Bezirksbibliotheken abgeglichen hatte. Sie erstreckte sich nun über knapp die Hälfte eines DIN-A4-

Blattes, und sie war in der alphabetischen Liste der Grafschaften bei Buckinghamshire angekommen. Gott sei Dank musste sie nicht das gesamte Vereinigte Königreich abdecken, denn dafür hätte sogar eine echte Bibliothekarin Jahre gebraucht.

Nicht das ganze Land, nein. Nur England, Wales und Nordirland.

»Scheiß auf Schottland«, hatte Lamb erklärt. »Wenn die unbedingt unabhängig sein wollen, sollen sie ihre Drecksarbeit selber machen.«

Ihr einziger Verbündeter bei ihrer nicht enden wollenden Aufgabe war die Regierung, die sie unterstützte, indem sie so viele Bibliotheken wie möglich schloss.

Im Kampf gegen den Terror nimmt man jede Hilfe an, die man kriegen kann.

Louisa kicherte vor sich hin, denn manchmal musste man das, sonst wurde man verrückt. Es sei denn, das Kichern war der Beweis, dass man bereits verrückt geworden war. J.K. Coe musste es wissen, nicht so sehr wegen seiner angeblichen Expertise in psychologischer Beurteilung, sondern weil er selbst ein Borderline-Spinner war. Willkommen in Slough House – alles klar auf der Andrea Doria.

Louisa stieß sich von ihrem Schreibtisch ab und stand auf, um sich zu strecken. In letzter Zeit war sie öfter im Fitnessstudio und wurde jetzt schnell kribbelig, wenn sie längere Zeit an ihren Computer gefesselt war. Durch das Fenster sah sie auf der Aldersgate Street das übliche, wenig verheißungsvolle Gemisch aus aggressivem Verkehr und gehetzten Passanten. Niemand schlenderte jemals durch diesen Teil Londons; er war lediglich eine Zwischenstation auf dem Weg woandershin. Es sei denn, man war ein Spion auf dem Abstellgleis – in diesem Fall war die Reise dort zu Ende.

Mein Gott, wie sie sich langweilte!

Und dann, wie um sie zu trösten, lenkte die Welt sie ein wenig ab: Aus der Ferne war ein Kreischen und ein Aufprall zu hören, der Lärm eines Verkehrsunfalls.

Was war passiert?

Hallo Tina,

nur eine kurze Nachricht, um dir mitzuteilen, wie es hier in Devon läuft - nicht gut, um ehrlich zu sein.

Man hat mir gesagt, dass ich Ende des Monats entlassen werde, weil der Sohn der Schwester des Chefs einen Job braucht, also muss jemand für den kleinen Scheißer Platz machen. Vielen Dank auch!

Aber es ist nicht alles schlecht, der Chef weiß nämlich, dass er mir etwas schuldet, und hat mir über einen seiner Kontakte einen sechsmonatigen Job in - stell dir vor - Albanien beschafft! Aber es ist eine einfache Sache, die Verkabelung von drei Hotelneubauten, und das Leben dort ist billig, von daher werde ich

Coe hielt mitten im Satz inne und starrte durch das Fenster auf das Barbican gegenüber. Es war ein Orwellscher Albtraum von einem Komplex, eine Betonmonstrosität, aber Ehre, wem Ehre gebührt: Wie die berühmt-berüchtigten Nachtclubbesitzer und Kriminellen Ronnie und Reggie Kray in den 1960er-Jahren hatte das Barbican seinen Status als brutales Stück Scheiße überwunden und stattdessen Ikonenstatus erlangt. Aber das waren die Londoner Regeln: Zwingen andere, dich zu akzeptieren, und zwar zu deinen Bedingungen. Und wenn es ihnen nicht passt, muss man ihnen so lange auf die Nerven gehen, bis sie dazu bereit sind.

Jackson Lamb, zum Beispiel. Nein, das war ein schlechtes Beispiel: Lamb war es völlig egal, zu wessen

Bedingungen man ihn akzeptierte. Er machte sowieso weiter. Er blieb einfach da.

Tina hingegen war es nicht, oder würde es nicht mehr lange sein. Tina war ohnehin nicht ihr richtiger Name. J.K. Coe fand es schlicht einfacher, diese Briefe zu verfassen, wenn sie mit einem richtigen Namen versehen waren; aus demselben Grund unterzeichnete er sie immer mit Dan. Dan - wer auch immer er war - war ein verdeckter Ermittler, der sich in diejenige Gruppe von Aktivisten einmischte, die gerade zu extrem wurde (Tierschützer, Umweltschützer, die Fangemeinde der Radio-Seifenoper *The Archers*), während Tina - wer auch immer sie war - jemand war, mit dem er sich im Laufe der Zeit angefreundet hatte. Es gab immer eine Tina. Damals, als Coe beim Psychologischen Dienst war, hatte er eine Studie über Tinas beiderlei Geschlechts verfasst; die Agenten im Einsatz wurden davor gewarnt, emotionale Bindungen zu der untersuchten Gruppe zu entwickeln, aber sie taten es trotzdem immer wieder. Man konnte niemanden effizient verraten, wenn man ihn nicht zuerst liebte. Wenn die Operation beendet war und Dan an die Oberfläche zurückkehrte, musste es Briefe geben; ein langer Abschied, der sich über Monate erstreckte. Zuerst zog Dan aus der Gegend weg, ziemlich weit weg, aber nicht unerreichbar. Er meldete sich noch sporadisch, dann bekam er ein besseres Angebot und zog ins Ausland. Die Briefe oder E-Mails gerieten ins Stocken und hörten irgendwann ganz auf. Und bald würde Dan vergessen sein, von allen außer von Tina, die seine Briefe in einem Schuhkarton unter ihrem Bett aufbewahrte und nach ihrem dritten Glas Chardonnay Albanien auf Google Earth suchte. Anstatt ihn zum Beispiel vor Gericht zu zerren, weil er sie unter Vorspiegelung falscher Tatsachen gevögelt hatte. Niemand hatte Lust, sich auf so etwas einzulassen.

Aber natürlich schreiben die Joes, die Agenten im Außendienst, die Briefe nicht selbst. Das war ein Job für Spione wie J.K. Coe, die sich die Tage in Slough House um die Ohren schlugen. Und um ehrlich zu sein, hatte er mit dieser Aufgabe noch Glück. Die meisten Leute, die einen Typen in Handschellen erschossen hatten, hätten mit einer höheren Strafe rechnen müssen. Glücklicherweise hatte Coe das am Ende einer Reihe von Ereignissen getan, die für die Geheimdienste insgesamt so schmerzhaft kompromittierend waren, dass sie – wie Lamb bemerkt hatte – einen »riesigen, stinkenden Scheißhaufen« offenbarten und dem Regent's Park keine andere Wahl gelassen hatten, als einen Teppich des Schweigens über alles zu breiten und Slough House darunterzufegen. Die Slow Horses waren das natürlich gewohnt. Wären sie nicht ohnehin schon lahme Gäule gewesen, wären sie jetzt stattdessen Staubmäuse.

Coe knackte mit den Fingerknöcheln und fügte seinem Brief die Worte »in der Lage sein, ein bisschen was zu sparen« hinzu. Ja, genau; Dan würde ein bisschen was sparen, dann ein albanisches Mädchen kennenlernen und – langer Rede kurzer Sinn – nie wieder nach Hause kommen. In der Zwischenzeit würde der echte Dan längst wieder undercover sein, bei einem anderen Einsatz, und der Ball würde in eine neue Richtung rollen. In der Spook Street, der Straße der Spione, standen die Räder nie still. Es sei denn, man befand sich in Slough House. Aber es bestand ein großer Unterschied zwischen J.K. Coe und den anderen Slow Horses, und zwar der, dass er keineswegs dort sein wollte, wo die Action war. Wenn er den ganzen Tag hier sitzen und tippen könnte und nie ein Wort mit jemandem reden müsste, wäre ihm das recht. Denn sein Leben geriet allmählich wieder ins Gleichgewicht. Die Träume suchten ihn endlich seltener heim, und die Panikattacken hatten

nachgelassen. Er ertappte sich nicht mehr dabei, wie er wie besessen auf einer imaginären Tastatur herumklimperte und Keith Jarretts improvisierte Klaviersoli nachspielte. Der Zustand war erträglich, und das würde wohl auch so bleiben, wenn nichts passierte.

Er hoffte inständig, dass nichts passieren würde.

Das Auto verschmierte Roderick Ho wie Ketchup auf dem Betonbelag, zerbrach ihn wie eine Plastikpuppe auf der Motorhaube, sodass ihn nur noch seine Kleidung zusammenhielt. Es ging alles so schnell, dass Shirley es sah, bevor es passierte. Und das war gut für Ho, denn so hatte sie Zeit, es zu verhindern.

Sie legte die fünf Meter zurück wie ein geölter Blitz und rief Hos Namen. Doch er drehte sich nicht um – er hatte dem Auto den Rücken zugewandt, die Kopfhörer seines iPods in den Ohren, starrte auf sein Smartphone und sah im Grunde wie ein dämlicher Tourist aus, der schon zweimal abgezockt worden war: einmal von einem Hutverkäufer und ein zweites Mal von einem, der Bärte verschenkte. Als Shirley ihn in Hüfthöhe tackelte, war er offenbar gerade dabei, ein Foto von irgendetwas zu machen. Doch er kam nicht mehr dazu. Shirleys Gewicht schickte ihn zu Boden, einen halben Augenblick, bevor das Auto vorbeipflügte: Es schlingerte in den Fußgängerbereich, prallte gegen eine niedrige Backsteinmauer, die eine Grünanlage begrenzte, und kam dann quietschend zum Stehen. Der Geruch nach verbranntem Gummi stach Shirley in die Nase. Ho kreischte; sein Handy war kaputt. Das Auto setzte sich wieder in Bewegung, aber anstatt noch einmal auf sie zuzufahren, umrundete es die Backsteinmauer, bog nach links auf die Straße ab, kurvte um die Absperrung und fuhr in östliche Richtung davon.

Shirley sah ihm nach, zu spät, um das Nummernschild erkennen zu können oder auch nur die Anzahl der Insassen. Bald würde sie den Aufprall nach ihrem Hechtsprung in den meisten ihrer Knochen spüren, aber im Moment spielte sie ihn in ihrem Kopf einfach aus der Sicht eines Dritten nach: ein anmutiger, gazellenhafter Sturzflug; Lebensrettung und Poesie in Bewegung zugleich. Marcus wäre stolz gewesen, dachte sie.

Verdammt stolz.

Unter ihr brüllte Roddy: »Du blöde Kuh!«

Das Internet war voller Geflüster.

Nein, dachte River Cartwright. Vergiss es.

Das Internet brüllte sich die Seele aus dem Leib, wie immer.

Er saß in einem Zug Richtung Marylebone, auf dem Weg zurück nach London, nachdem er sich den Vormittag freigenommen hatte: Urlaub zur Pflege Angehöriger, hatte er angegeben, was Lamb als »verdammte Bummelei« abtat.

»Wir sind hier nicht beim Sozialamt!«

»Aber auch nicht auf der Rennbahn«, hatte Catherine Standish erwidert. »Wenn River den Vormittag frei braucht, dann braucht er ihn.«

»Und wer erledigt in der Zwischenzeit seine Arbeit?«

River hatte seit drei Wochen keinen Finger gerührt, hielt dies aber nicht für eine geeignete Verteidigung. »Ich schaffe das schon«, versprach er.

Lamb hatte gegrunzt und weiter nichts gesagt.

Also hatte sich River in aller Herrgottsfrühe in den Kampf gegen den Pendlerstrom geworfen und auf den Weg in Richtung Skylarks gemacht, dem Pflegeheim, in dem der O.B. inzwischen lebte; zwar keine geheimdienstelige Einrichtung – der Service hatte derartige Frivolitäten längst ausgelagert –, aber eine, die der Sicherheit eine

höhere Priorität einräumte als die meisten Institutionen dieser Art.

Der *Old Bastard*, Rivers Großvater, hatte sich in den düsteren Korridoren seines eigenen Verstandes verloren und kehrte nur gelegentlich ins Hier und Jetzt zurück, wo er wie ein alter Dachs die Luft schnupperte und schmerzerfüllt dreinschaute, wobei River nicht wusste, ob dies an der kurzzeitigen Erkenntnis lag, dass er die Realität nur noch rudimentär im Griff hatte, oder auf die momentane Rückkehr dieses Griffs. Nachdem er ein Leben lang Geheimnisse gehütet hatte, hatte sich der alte Spion in ihnen verirrt und wusste nicht mehr, welche Wahrheiten er verbarg und welche Lügen er verbreitete. Er und seine verstorbene Frau Rose hatten River, ihr einziges Enkelkind, aufgezogen. Als er mit ihm im Garten des Skylarks saß, wo eine Decke die Knie des alten Mannes und ein eiserner Vorhang die Hälfte seiner Lebensgeschichte verhüllte, fühlte sich River hilflos. Er war in die Fußstapfen des O.B. getreten und hatte eine Karriere beim Geheimdienst angestrebt, und auch wenn sein eigener Weg gezwungenermaßen umgeleitet worden war, so war es doch tröstlich zu wissen, dass der alte Mann zumindest das gleiche Terrain abgesteckt hatte. Doch jetzt war er verwaist. Die Spuren, denen er gefolgt war, drehten sich im Kreis, und wenn sie irgendwann ins Stocken gerieten, würden sie an keiner bestimmten Stelle innehalten. Der Traum eines jeden Spions war es, alle Verfolger abzuschütteln und sich unbeobachtet zu wissen. Der O.B. näherte sich rapide diesem Zustand: einem unbekanntem Ort, wo man ihn nicht finden konnte, wohin keiner gelangte und wo man nicht von feindlichen Augen verfolgt wurde.

Es war warm gewesen heute Morgen, und heller Sonnenschein hatte Schatten auf den Rasen geworfen. Das Haus lag am Ende eines Tals, und River sah die Hügel in

der Ferne und harmlose Wolken, die über einen farbkastenblauen Himmel zogen. Zwischen zwei Waldstücken war kurz ein Zug zu sehen, aber er verursachte nichts weiter als ein unaufdringliches Flüstern, das die Ruhe kaum störte. River roch gemähtes Gras und etwas anderes, das er nicht benennen konnte. Wenn er hätte raten müssen, hätte er auf fehlenden Verkehr getippt.

Er hatte auf einem der drei weißen Plastikstühle Platz genommen, die um einen weißen Plastiktisch standen, aus dessen Mitte ein Sonnenschirm ragte. Der dritte Stuhl war frei. Es gab zwei weitere ähnliche Sitzgruppen, von denen eine unbenutzt und die andere von einem älteren Ehepaar besetzt war. Eine jüngere Frau saß dabei und redete, wie es schien, sehr bestimmt auf die beiden ein. River verstand jedoch kein Wort, denn sein Großvater sprach so laut, dass er damit alle anderen Gespräche übertönte.

»Es muss also im August zweiundfünfzig gewesen sein«, sagte er. »Am fünfzehnten, wenn ich mich nicht irre. Einem Dienstag. Gegen vier Uhr nachmittags.«

Das Gedächtnis des O.B. schärfte sich in diesen Tagen von selbst. Es war stolz auf seine Detailgenauigkeit, auch wenn diese Details höchstens zufällig mit der Realität übereinstimmten.

»Und als der Anruf kam, war Joe höchstpersönlich am Apparat.«

»... Joe?«

»Stalin, mein Junge. Du schläfst mir doch nicht etwa ein, oder?«

Nein, River schlief nicht ein.

Er dachte: Dahin führt das Leben in der Spook Street also. Noch vor nicht allzu langer Zeit war die Vergangenheit des alten Mannes bellend aus dem Schatten gesprungen und hatte große Happen aus der Gegenwart herausgebissen. Wäre das publik geworden, hätten viele

laut nach Vergeltung geschrien. Auch River, im Übrigen. Aber selbst wenn sich seine eigene, eher zwielichtige Herkunft als das Ergebnis von O.B.s Manipulationen mit dem Leben anderer herausgestellt hatte, so blieb es doch sein Leben. Man konnte sich nicht aus der Existenz herausdiskutieren. Außerdem gab es keine Möglichkeit, seinen Großvater für vergangene Sünden zur Rechenschaft zu ziehen, jetzt, da diese Sünden zu Fiktionen verschwommen waren. In der Woche zuvor hatte River eine Geschichte gehört, die der alte Mann noch nie erzählt hatte, in der mehr Schüsse fielen als sonst und in der eine komplizierte Reihe von Codenamen in Notizbüchern vorkam. Zehn Minuten Google-Suche später stellte sich heraus, dass der O.B. die Handlung von *Agenten sterben einsam* wiedergegeben hatte.

Als sich die Erzählung des alten Mannes in Schweigen auflöste, fragte River: »Hast du alles, was du brauchst, Opa?«

»Warum sollte ich etwas brauchen? Hm?«

»Nur so. Ich dachte, du möchtest vielleicht etwas von ...«

Er brach ab. Etwas von zu Hause. Aber zu Hause war gefährliches Terrain, ein Thema, das man am besten vermied. Der alte Mann war nie ein Agent im Einsatz gewesen, sondern immer ein Schreibtischtäter. Es war seine Aufgabe gewesen, Agenten ins Unbekannte zu schicken und sie aus einer Entfernung zu führen, die andere für sicher hielten. Aber hier war er nun, allein im Land der Joes; seine Tarnung war aufgefliegen, sein Zuhause unhaltbar. Es gab keinen sicheren Ort. Nur dieses Herrenhaus in einer ruhigen Landschaft, in der die Krankenschwestern diskret genug waren, um zu wissen, dass man manche Geschichten am besten auf sich beruhen ließ.